

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 87. Postzeitungsliste Nr. 8167.

Dienstag, den 15. April 1902.

Telegr.-Adresse: „Generalanzeiger“. XVII. Jahrgang.

Die in Alkersdorp versammelten Burenführer.



(1. Schall Burger. 2. Stejn. 3. Delarey. 4. Botha. 5. De Wet.)

Eine kleine Schaar schlichter Männer ist es, die in dem transvaalschen Landstädtchen Alkersdorp zusammengekommen sind, um über Krieg und Frieden zu berathen. Mit den beiden politischen Oberhäuptern der Burenrepublik, den Präsidenten Stejn und Schall Burger, verhandeln die drei höchstgestellten und erfolgreichsten Truppenführer Botha, De wet und Delarey. Den größten Einfluss auf die Entschlüsse dürfte die machtvolle Persönlichkeit Stejns ausüben, zumal

Schall Burger als bloßer Vertreter Krügers keine so große Autorität in den Augen der Seinen besitzt, wie der Chef des Oranjestaats. Da Stejn und mit ihm De wet und Delarey die feste Absicht bekundet haben, ohne Gewähr der Unabhängigkeit der Republik die Waffen nicht niederzulegen, so ist es auch jetzt mindestens sehr zweifelhaft, ob nicht bei der ablehnenden Haltung Englands die Hoffnung auf Friedensschluss vorläufig wieder aufgegeben werden muß.

Komitee ist bereits eifrig am Werk und sammelt Unterschriften und Zustimmungserklärungen. Jedes Feuer soll ungefähr 400 A. kosten und, nach dem Programme eine 30 Meter hohe Flamme haben. Dem Komitee gehören die Herzöge von Devonshire und von Westminster, Lord Gros, Lord Rindale und mehr als 60 Mitglieder des Parlaments an. Die Sache ist also ernst.

Ein waghalsiger Offizier war der ungarische Hauptmann Robert Kämpf von Balnstein, der in Großwardein im Alter von 37 Jahren gestorben ist. Hauptmann Kämpf war in der ganzen Armee als ein Mann bekannt, der geradezu märchenhafte Bravourstücke ausführte. So ersuchte ihn einmal Generalmajor Granev gelegentlich einer Inspektion in Großwardein, vor dem Kasino stehend, um Feuer für seine Cigarre; Kämpf, der auf dem Balkon seine Cigarette rauchte, sprang vom Erker herab und bot dem General Feuer an. Ein andermal machte er einen Wettlauf mit dem Straßenbahnzuge nach Komabie und traf dort richtig früher ein als der Zug. In Folge einer Wette legte er den Weg von Großwardein nach Debreczin in 3 1/2 Stunden zurück. Einer im ersten Stockwerk wohnenden Familie stürzte er hoch zu Ross einen Besuch ab. Von der Eisenbrücke über die Körös sprang er 12 Klafter tief auf Eis hinab. Er brach beide Hüfte. Nach seiner Genesung wurde er, wie ein Budapest Blatt schreibt, nach Bosnien verlegt, kam später jedoch wieder nach Großwardein zurück.

Soziales.

Wiesbaden, den 14. April 1902.

*** Zum Champagnerstreit.** Die Firma Söhnelein u. Comp. in Schierstein veröffentlicht folgendes: „Herr Georg Kehler in Neuwied beginnt in amerikanischen und europäischen Mältern eine neue Serie Veröffentlichungen, deren Einleitung die Tauffhandlung der neuen Pacht des Deutschen Reichs und am Schlusse eine Offerte von 2 Millionen Mark zum Gegenstande hat; letztere Summe für den Fall eines obliegenden Urtheils in dem von ihm angestregten Prozesse gegen das Haus Söhnelein u. Co. zu Schierstein. Der Prozeß ist inzwischen vor dem Landgericht Wiesbaden angestrengt und zwar im Namen der Firma Chandon u. Co., successeurs de la maison Moët u. Chandon, deren Agent, Vertreter und Arrangeur der bezeichnete Herr Kehler ist, welcher, obwohl Manager des Ganzen, als Zeuge verwendet werden soll. Es ist jetzt die Frage aufgeworfen: ob die Pacht „Meteor“ auf Anordnung des Stellvertreters des Reichs, des Botschafters zu Washington, mit dem deutschen Schaumwein „Rheingold“, Taufwein der deutschen Kriegsschiffe, oder nach Anordnung des Moëtischen Agenten, Herrn Kehler, und seines Mitgehilfen Herrn Downey, ohne Wissen des Kaiserlich Deutschen Botschafters, mit französischem Moëtischen Champagnerwein getauft worden ist. Auch zur Klarstellung dieser Streitfrage dient ein heute hier eingelaufenes Schreiben des Herrn von Holleben, dessen bezügliche Stellen lauten: „Da es Brouch ist, daß die deutschen Kriegsschiffe mit deutschem Schaumwein „Rheingold“ getauft werden, so ist seitens der Kaiserlichen Botschaft eine Quantität dieses Weines der Firma Townsend u. Downey behufs Taufe des „Meteor“ zugestellt worden u. von dieser zum gebachten Zwecke angenommen worden. Daß die Taufe tatsächlich mit anderem Weine stattgefunden habe, ist nicht zu meiner Kenntniß gelangt. Der Kaiserliche Botschafter, gez. Holleben, Washington, den 27. März 1902.“ Für uns wird hiermit der Schluss der Affäre Kehler eingetreten sein. Weitere Berichtigungen werden von unserer Seite erst beim Prozeßende erfolgen.“

*** Ueber die Weitergabe der Postaufträge zum Wechselprotest** hat das Reichs-Postamt verfügt: Zum Protest gehende Postaufträge sind überall, wo die Gerichtsvollzieher zur Aufnahme von Wechselprotesten gesetzlich befugt sind, an diese weiterzugeben, sofern nicht der Absender durch einen Vermerk auf dem Auftragsformular ein Anderes ausdrücklich bestimmt hat. Bei entstehenden Schwierigkeiten oder, wenn es sonst zweckmäßig erscheint, haben die Postanstalten wegen Ueberweisung der Postaufträge an die Gerichtsvollzieher mit dem betreffenden Gericht ins Benehmen zu treten, u. A. die Postaufträge an die bei dem Gericht etwa bestehende Vertheilungsstelle für Gerichtsvollzieheraufträge zur weiteren Veranlassung abzugeben. Wo den Gerichtsvollziehern die Befugniß zur Aufnahme von Wechselprotesten nicht beizubringen, sind die Postaufträge an geeignete und zur Uebernahme bereite Notare, u. A. an das Gericht weiterzugeben.

*** Was ist ein Detailverkauf der Waarenhäuser?** Eine wichtige Entscheidung über das Waarenhausgesetz hat das Oberverwaltungsgericht gefällt. Nach dem Waarenhausgesetz ist bekanntlich nur der Verkauf im kleinen (Detailverkauf) der Waarenhaussteuer unterworfen. Nun entsteht über die Frage, was als Detailverkauf oder nichtversteuerbarer Engrosverkauf anzusehen sei, oft Streitigkeiten zwischen den Veranlagungscommissionen und den Gerichten; in einer solchen Streitfrage hat nun, dem Konfessionär zufolge, das Oberverwaltungsgericht eine prinzipielle Entscheidung gefällt. Das Gericht hebt ausdrücklich hervor, daß das Gesetz nur den unmittelbaren, den Einzelverkauf an das consumirende Publikum treffen wollte; diese Unmittelbarkeit ist aber sowohl beim Verkauf an Klein- oder Zwischenhändler wie auch durch den Verkauf an solche, welche die Waare noch weiter verarbeiten, ausgeschlossen, deshalb darf auch bei Festsetzung der Steuer der Absatz von Waaren in noch so kleinen Mengen zur weiteren gewerbmäßigen Verwendung und Verwerthung nicht mit berücksichtigt werden.

*** Musikalisch-bellamatorische Soiree.** Ein hochinteressantes künstlerisches Ereigniß steht den Musikfreunden am Montag, den 21. April, Abends 8 Uhr, im Concertsaal der „Loge Plato“ in Aussicht. Eine Lieblingschülerin von Pauline Viardot-Garcia, die Konzertfängerin Alice Weermann-Lübeler, welche bereits bei großen Konzerten im Rheinland sich bedeutenden Beifall errang, wird an genanntem Tage in der „Loge Plato“ eine Soiree geben. Dabei wird auch der Gatte der Künstlerin, der ausgezeichnete Violonist unserer Kgl. Hofkapelle, Herr Karl Weermann, durch seine Kunst für eine Erweiterung des Programms bemüht sein. Die Mannigfaltigkeit der Darbietungen wird durch gefällige Mitwirkung der früheren Großherzogin. Badischen Hofkapellmeisterin Alby Schwanemann, die kürzlich ein sehr erfolgreiches Gastspiel in London absolvirte und seit sechs Monaten unsere Mitbürgerin geworden ist, erweitert. Am Klavier wird der treffliche Pianist, Herr Kapellmeister Materna-Mainz wirken. Der Vorkauf der Karten findet durch die Musikalienhandlung Wolff, Wilhelmstraße 30, statt.



Ganz England soll am Krönungstage illuminirt werden. Aus London kommt folgende Kunde: „Unter dem Vorhitz des Lord Cranborne, eines Sohnes des Marquis von Salisbury, hat sich ein Komitee gebildet, das am Abend des Krönungstags ganz England illuminiren will. Wohlverstanden, es handelt sich nicht um partielle Illuminationen in den Städten Englands, Schottlands und Irlands. Das Projekt ist viel großartiger. Die ganze Insel, vom Norden Schottlands bis zu den Ufern des Kanals, soll an jenem Abend durch gigantische Freudenfeuer, die in bestimmten Zwischenräumen angezündet werden, taghell erleuchtet sein. Am Abend des 26. Juni um 9 35 Uhr, soll eine Rakete von mehr als 3000 Füßeln und Bergen Englands aufsteigen; 5 Minuten später soll eine Magnesiumflamme den Beginn der allgemeinen Illumination anzeigen. In jedem Freudenfeuer sollen die Bewohner der betr. Ortschaft Aufstellung nehmen und die Nationalhymne singen. Das Freudenfeuer-

Wegen Geschäfts-Uebergabe

unterstelle ich vom 3. März an mein

Manufacturwaaren- und Kleiderstoff-Lager

einem

Ausverkauf.

Hierdurch bietet sich eine **sehr günstige Gelegenheit**, die besten Fabrikate zu **außerordentlich herabgesetzten, theils weit unter Einkaufspreisen** einzukaufen. Die zurückgesetzten Preise sind auf Etiquettes roth vermerkt. Ich halte mich meinen geehrten Kunden und Publikum bestens empfohlen.

Marktstrasse 19. **G. H. Lugenbühl**, Ecke Grabenstrasse 1.



Nr. 87.

Dienstag, den 15. April 1902.

XVII. Jahrgang.

~ Kranke Seelen ~

Original-Roman von Karl Ed. Klopfer.

(12. Fortsetzung.)

„Mutter, Mutter!“ rief Gerhard. „Du hast mir zum zweiten Male das Leben geschenkt — es soll fortan nur Dir geweiht sein!“

„Na, na!“ lächelte die Baronin unter Thränen, ihm auf die von einem zarten Vollbart bedeckten wächsernen Wangen klopfend. „Das wird sich finden — und wir reden noch darüber.“

Gerhard hörte im Moment nicht recht auf sie, mit einem neuen Gedanken beschäftigt.

„Vater ist indessen wohl nach Büding zurückgekehrt?“ fragte er leise.

Es war merkwürdig, wie sich das Antlitz dieser engelsmilden Frau jedesmal so zu sagen versteuerte, wenn sie die Wirklichkeit oder ein zwingender Gedanke dem Gatten gegenüberstellte. Es war da für Jedermann sofort zu erkennen, daß die Baronin Cornelia Rieswetter in ihrer Ehe kein Glück genoss.

„Vater ist ebenfalls noch hier.“

„Hier im Hause?“

„Erschrick nicht! Ich sagte Dir ja — auch er hat Dir verziehen.“

„Verziehen?“ . . . Gerhard glaubte sich eine lebhaftere Vorstellung davon machen zu können. Er kannte ihn ja so gut, den Vater — den Mann, der als Regimentskommandeur ob seiner Strenge von Mannschaft und Offizieren wie der böse Geist gefürchtet und gehaßt und schließlich eben seiner berüchtigten „Schärfe“ wegen mit dem Range eines Generalmajors in „Disponibilität“ versetzt worden war.

Die Baronin, die deutlich genug in der Miene ihres Sohnes lesen konnte, erklärte ihm rasch, daß Professor Willers zunächst nur ihr den Zutritt zu ihm gestattet habe, und daß der Vater anders es sich gewiß nicht hätte nehmen lassen, den Wiedererwachten zugleich mit ihr zu begrüßen.

Gerhard dankte ihr für diese fromme Lüge mit einem neuen zärtlichen Handkuss.

„Mit Dir zugleich bei mir, angebetete Mama? Das hättest Du ja gar nicht zugegeben, Du, deren Verzeihung etwas mehr als eine Form ist. Du hast mir, besser gesagt, nie etwas zu verzeihen gehabt, weil auch in dem Schmerze, den ich Elender Dir zugefügt habe, Deine Liebe zu mir nie wankte. Hätte ich daran zweifeln können, so wäre ich heute, in diesen wehmuthsvoll seligen Minuten, bekehrt worden, da Du trotz Allem, was Du durch mich gelitten, nicht den Schatten eines Vorwurfs für mich hattest.“

Sie streichelte ihm das Haar und zog ihn abermals an sich.

„Thu' darum Deinem Vater aber nicht Unrecht! Wenn er Dir Vorwürfe nicht ersparen sollte — so stelle Dich auf seinen Standpunkt, und sei gerecht! Ich bitte Dich, thue es mir zu Liebe und bitte ihm die Kränkung ab, wenn er Dich beschuldigt.“

„Ja, ja — Alles, was Du willst, Herzensmütterchen! Um Deinetwillen nehme ich eine Hölle auf mich.“

„Es wird so schlimm nicht werden. Für das Erste ist er sich ja doch bewußt, daß er Deiner Verfassung noch alle

(Nachdruck verboten.)

Schonung schuldig ist, und wenn Du ihm die richtigen Worte gibst . . . Ja, damit ich es nicht vergesse, will ich Dich gleich auf einen wichtigen Punkt aufmerksam machen! Hüte Dich vor Allem, ihn an seine militärische Vergangenheit zu erinnern und seinen Generalstitel zu erwähnen.“

„Wie? Das war doch immer sein höchster Stolz!“

„Eben deshalb,“ entgegnete die Baronin mit einem schweren Seufzer.

„Ich verstehe Dich nicht ganz . . .“

Nach einiger Ueberwindung erklärte ihm die Mutter mit gepreßter Stimme den Zusammenhang. Der Freiherr Joachim v. Rieswetter hatte die Ereignisse im Vaterlande vom April des vorigen Jahres mit steigender Erbitterung verfolgt. Als der General v. Sager, der Führer der heftigen Truppen, bei Randern von den Badener Freischaren meuchlings erschossen worden war und sodann das Blutbad stattgefunden hatte, welches einen Theil der Insurgenten über die schweizer Grenze, den anderen nach Freiburg zurückgejagt hatte, war der „General z. D.“ zu dem Entschlusse gekommen, vom Landesherrn seine Reaktivierung zu erbitten, um sich an die Spitze eines Regiments zu stellen, welches ihm unter seiner Führung den Namen einer Juchtruppe für die „verrückte Rebellenrotte“ verdienen sollte. Schon hatte er sich dazu gerüstet, dem Großherzog diese Bitte persönlich vorzutragen, — als ihn die Nachricht ereilte, daß sein einziger Sohn, sein Gerhard, mit einem Duzend heidelberger Genossen bei Randern unter der Hederschen Freischar mitgefochten habe und mit den nordwärts Zurückgeworfenen in Freiburg eingeschlossen worden sei. Da hatte der alte Soldat, vielleicht zum ersten Male in seinem stets der Dienstpflicht geweihten Leben, geweint — fürchterlich geweint und dem Sohne einen Fluch nachgeschleudert, der in der schwergetroffenen Mutter den letzten Rest von Neigung für den harten Mann erstickt hatte. Dann hatte er feierlich seine Generalsuniform abgethan und ein Gesuch niedergeschrieben, mit dem er sich — den endgültigen Abschied erbat.

„Diesen Fluch habe ich deutlich gespürt, als hätte ich ihn vernommen,“ sagte Gerhard leise. „Ich war gewiß, nie mehr ins Vaterhaus zurückkehren zu können, mich nie mehr seinen Sohn nennen zu dürfen.“

„Und der Gedanke an mich . . .?“

„Hat mir die Seele zerrissen. Aber nie hätte ich mir träumen zu lassen gewagt, daß Du mir bei irgend wem noch einstens Gnade auszuwirken vermöchtest. Ich selbst kam mir mit einem Male auch, schrecklich erwacht und ernüchtert, wie ein todeswürdiger Verbrecher vor — todeswürdig wenigstens in den Augen Derjenigen, die mich nur nach den sichtbar gewordenen Thatfachen beurtheilen konnten; sie von dem Entschuldbaren, Irrthümlichen und Falschen in der Erscheinung meines Thuns niemals überzeugen zu können, daran verzweifelte ich in meiner damaligen Stimmung vollständig.“

Gerhard küßte die sanften Mutterhände und hielt sie fest, um über diesem Heiligthum seine umfassende Weichte abzuliegen. Jetzt standen ihm — bis zu einem gewissen Punkte

— seine damaligen Erlebnisse und Empfindungen ja mit voller Deutlichkeit vor Augen. Da sah er einen Siklopf Heinrich von Trendelberg vor sich, den halbverbummelten Korpsbruder, der in Freiburg und Heidelberg schon alle möglichen Wissenschaften studirt oder eigentlich nicht studirt hatte und mit seinen mannigfachen Talenten — als berühmter Schläger, Kneipgenie, Freiheitsdichter, Sänger, Redner, und nicht zuletzt als geborener Ulforganisator und Schauspieler von einer geradezu bewundernswerthen Verwandlungsfähigkeit großes Ansehen genoss. Der junge Baron hatte sich an dieses bemooste Haupt mit verhängnißvoller Neigung angeschlossen, besonders in den späteren Semestern, als sein einstiger Leibbursch Alfred Voss mit dem errungenen Dokortitel die Heidelberger Universität verlassen hatte. Die Märzereignisse von 1848 befruchteten die unbändige Thatenlust Heinrich v. Trendelbergs in der ausgiebigsten Weise. Nächste dem Verlangen, als gezeierter Tribünenheld eine Rolle zu spielen, war die Sehnsucht nach einem pridelnden Abenteuer als geheimnißgefättigter „Verschwörer“ das treibende Element in ihm; und gedachte er einerseits der dunklen Wirksamkeit jenes „Tugendbundes“, der sich vier Decennien zuvor die deutsch-nationale Erhebung wider das napoleonische Joch zum Ziel gesetzt hatte, so lockten ihn anderseits die Nachrichten aus Wien zu dem Plane, nach dem Muster der dort eben errichteten „Akademischen Legion“ ein Studenten-Bataillon ins Leben zu rufen. Günstige Verbindungen, die er mit Freiburg anzuknüpfen verstand, bewogen ihn dann, sich für das zweite Projekt zu entscheiden, und seine üppige Phantasie sah sich bereits als unbestrittenen Oberbefehlshaber über die gesamte akademische Jugend der beiden Landesuniversitäten, obgleich er kaum zwei Duzend von Anhängern gewinnen konnte. Den Freiburgern schwor er zu, ganz Heidelberg stünde bei ihm, dasselbe versicherte er den Heidelbergern von den Freiburgern — und da er selber immer das wirklich glaubte, was er den Anderen vorschwebte, zweifelte er nicht einen Augenblick an dem Gelingen aller seiner Vorsätze, obwohl dieselben nur ganz nebelhaften Ideen entsprangen. Der Streit der liberalen großdeutschen Partei im Lande mit den radikalen Elementen, die von der Republik faselten, schien ihm seiner „Akademischen Legion“ zur Unterstützung des schwarz-roth-goldenen Banners zu bedürfen. So zog er im April auch wirklich mit einem Häuflein Heidelberger aus, mit seinen Freiburgern — die noch minder zahlreich waren — in Karlsruhe zusammenzutreffen, wo man mit Hilfe der Ständekammern das Mandat zur Organisation der Studentenlegion zu erlangen hoffte. Und als Herr v. Trendelberg — der Revolutionär aus Abenteuerlust — in Karlsruhe gründlich abfiel, setzte er seine Fahrt ohne Weiteres gegen Freiburg zu fort. Den Genossen wußte er mit seiner hinreichenden Rednergabe vorzuspiegeln, man habe ihn in der Hauptstadt keineswegs gradezu abgewiesen, sondern seinen Plänen im Gegentheile Verständnis und Sympathie entgegengebracht, und dürfe er gewiß auf volle Unterstützung rechnen, wenn sein Vorhaben erst die greifbare Gestalt gewonnen habe, welche die Zweifel seiner zaudernden Gönner zerstreuen müßte. In Freiburg aber kam es unter der kleinen Trendelberg-Schar, an die sich die „Akademische Legion“ angliedern sollte, schon zu einer Meuterei gegen den Hauptmann, und außer seinem „Leutnant“ Kiezewetter hielten nur Wenige bei ihm aus, die eben grade so intensiv unter seinem unmittelbaren Einflusse standen. Wuthentbrannt über den schändlichen „Verrath“ der Abgefallenen und aus dem in die Brüche gegangenen Projekte nur mehr „die wilde Kampfeslust um jeden Preis“ festhaltend, warf sich der Siklopf weiter nach Süden, wo nach seiner Versicherung — er hatte immer die „beste Witterung“ und die „zuverlässigsten Nachrichten“ — „vierzigtausend Badenser, Pfälzer, Württemberger und Bayern“ zusammengetroffen waren, um der „Regierung eine energische Beskrwortung beim Frankfurter Bundestage aufzuzwingen“. Und wirklich — am äußersten Ende des Landes stieß man auf ein zahlreiches Volkstheer: Die Insurgenten aus dem Seekreise, welche die Studenten als waffengewandte Jünglinge mit Jubel begrüßten. Trendelberg vollzog jetzt ohne Skrupel auch den äußersten Schritt, verbrüdete sich mit Allem, was nur „zum Kampfe“, zur Bewegung rief, und so stand er mit seinen Begleitern mit einem Male in einer Linie mit den rothen Republikanern, ehe sich jene über die Ziele ihrer Waffengefahrten noch recht klar geworden waren. Der Raufsch der überschüssigen Jugendkraft und der Einfluß des Massen-geistes thaten dann das Uebrige. Wer wollte sich jetzt Verräther schelten und sich von der Ueberzahl vielleicht gar erst zum Mithun zwingen lassen? Und nicht umsonst war Feder,

der stattliche Führer, ein großer Redner und Heinrich v. Trendelberg sofort sein glücklichster Nachahmer — geredet wurde überhaupt so viel, und was nur Klang hatte, fand ein begeisterungstrunkenes Publikum — es erhobte und entzündete sich Einer nach dem Anderen — und Alles lag sich in den Armen. — Jeder in seiner eigenen und seines Nebenmannes Ueberzeugung ein unbefiegbarer Held, dessen Anblick allein schon genügen müßte, die heranrückenden heftigen Soldaten widerstandslos die Waffen strecken zu lassen.

Und wirklich, da schien es dieser General an der Spitze der Bundestruppen für unmöglich zu halten, die Freischaren auseinanderzuprennen. Er unterhandelte mit ihnen wie von Macht zu Macht — das heißt, der edle Gegner suchte den Tollkühnen Vernunft zu predigen und sie von der Ausichtslosigkeit eines Blutopfers zu überzeugen. Aber man verhöhnte ihn, und als er sein Pferd wandte, zu den Seinen zurückzukehren — trafen ihn drei nachgesandte Schüsse in den Rücken und streckten ihn nieder.

Fürchterlich war die Rache, welche die erbitterten Truppen für ihren so feige und tödtlich ermordeten Führer nahmen. Statt zu den Freischärlern überzugehen, wie es jene Wahnsinnigen nach dem Fall des Generals erhofft hatten, warfen sich die Soldaten mit Kolben und Bajonetten auf die Gegner.

Gerhard v. Kiezewetter stand mit Trendelberg mitten in der Gruppe, aus welcher heraus dem General das tödtliche Blei nachgesandt worden war. Sein, seiner Kommilitonen und noch vieler Anderer gellender Entrüstungsschrei über die niederträchtige That dreier Meuchelmörder vermischte sich mit dem Wuthgebrüll der heftigen Kolonnen und — mit dem Triumphgeheul der großen Masse hüben, die da das erste Opfer ihrer wilden Blutgier fallen sah.

Was dann weiter vorging, das glaubte Gerhard nur wie im erstickenden Brodem einer ungeheuren Wolke erlebt zu haben. Staub und Pulverdampf drangen ihm ins Auge und in die Kehle, halb besinnungslos brannte er seine Pistole gegen einen blauen Uniformrock ab, der vor ihm auftauchte, im selben Augenblicke kam er zu Falle — von einem Knäuel ineinander verbissener Streiter niedergestochen. Der Säbel wurde ihm in der Hand zerbrochen, schwere Stiefel traten ihm auf die Brust. Die Erde schien zu beben unter dem höllischen Tumult, dem Lärm der Schüsse, dem Hurrah der Angreifer und dem Gezeiter der Ueberwältigten, die wie Spreu vor dem Winde nach allen Seiten auseinanderstoben. Mit Staub und blutigem Schlamm bedeckt, gelang es Gerhard endlich, sich aufzuraffen — sein Sturz hatte ihn vor dem Tode unter den Bajonetten bewahrt — da packte ihn eine Hand am Arm — und diese Faust vollendete seine Rettung, indem sie ihn mit unwiderstehlicher Gewalt fortriß. Erst nach einigen Minuten mechanischen Laussschrittes, außerhalb des dichtesten Gewühls und des Kernes jener erstickenden Wolke aus aufgewirbeltem Staub und Pulverdampf, erkannte er in dem schweiß- und schmutztriefenden Gesichte seines robusten Begleiters das seines Freundes Heinrich von Trendelberg.

In Freiburg verbarrikadirte sich der nordwärts gestohene Rest der Revolutionsarmee. Gerhard hatte seine Umgebung jetzt nicht verlassen können, wenn er auch gewollt hätte; aber das Schlachtenfieber hatte ihn völlig angesteckt, die wilden Flammen, die ihn von allen Seiten umloderten, ließen ihm keine Zeit zur Besinnung. Und wer fragt mitten im Kampfgetümmel überhaupt noch, wofür er sich eigentlich schlägt? Da sieht man nur den „Feind“, den blutleczenden Gegner vor sich, und diesen niederzuwerfen, ist die nächste, vom Selbsterhaltungstrieb diktierte Aufgabe. Gerhard suchte jetzt als Verzweifelter, der keine Möglichkeit zum Leben mehr vor sich sieht. Was sich die Anderen an Hoffnungen vorgaukelten, das lockte ihm nur ein Lächeln ab. Da tiefen stündlich die muthstärkenden Lügenbulletins durch Lager: Feder sei mit zehntausend Schweizern wieder über die Grenze herüber, um den Freiburgern Ersatz zu bringen, und rings im Lande ströme das aufgewiegelt Volk zusammen, sich dem „Befreiungsheere“ anzuschließen.

In der That erschien Feder mit seinen aufs Neue zusammengestrommelten Schweizern am 23. April vor der cernirten Stadt, wurde aber von den Hessen unter General Hoffmann, dem Nachfolger Gagerns, endgültig aufgerieben. Und am folgenden Tage erstürmten die Truppen die Verhaue von Freiburg und vollendeten innerhalb der Stadtmauern das schredliche Verdict über die Aufständischen. Nur wenigen gelang es, sich vor dem Tode, sei es im Kampfe, sei es unter den Rügeln der Exekutionspeletons, oder vor der Gefangenschaft zu retten. Unter ihnen befand sich auch der Baron,

Mal war es Trenbelberg, der dies bewirkte, ja, ihm die Rettung förmlich aufdrängte, denn der Verzweifelte hätte ein rasches Ende unter der Kugel willkommen geheißen. Er hatte es mit Fleiß gesucht — aber im heißen Kampfe nur eine leichte Armwunde davongetragen. Nicht vor dem Tode floh er jetzt, sondern vor dem Kerker, der ihm geblüht hätte; die Pflicht, den Namen Rieswetter vor der letzten Schmach zu bewahren, war ihm das einzige Band, das ihn noch an seine Familie knüpfte.

(Fortsetzung folgt.)



Wie man fällt.

Skizze von Ernst Wille.

(Nachdruck verboten.)

Dass wir uns bei einem Fall verwunden, bei einem solchen aus größerer Höhe gar getödtet werden, erscheint nach den alltäglichen Erfahrungen, die wir machen, Jedem als natürlich und einleuchtend. Sobald wir aber dem Gegenstande eine genauere Prüfung zuwenden, bieten sich uns ganz neue Gesichtspunkte dar, die sehr danach angethan sind, unser Urtheil zu ändern. Man erstaune deshalb nicht allzusehr, wenn wir behaupten, daß die Ursache der meisten Verletzungen bei einem Sturz in der Bemühung liegt, uns retten zu wollen. Diese Bemühung, uns an etwas anzuklammern, was den Sturz aufhält oder ihn lindert, hat gar manchen Arm- und Beinbruch gekostet, weil dies ebenso natürliche wie unweise Streben den Körper unvermeidlich in einer ungeschickten und gefährlichen Lage auf dem Boden aufkommen läßt. Natürlich giebt es Umstände, die es doppelt wünschenswerth erscheinen lassen, den Sturz durch eine Anstrengung des Körpers aus der Richtung zu bringen, z. B. wenn man in Feuer oder Wasser oder unter die Räder eines Fuhrwerks zu stürzen fürchtet, aber selbst dann ist der Gewinn ein fragwürdiger und der Sturz fällt auch dabei meist um so schlimmer aus.

Nicht jeder wird sich zu folgender Probe entschließen, die einem tüchtigen Gymnastiker als eine Kleinigkeit erscheint: Man stelle sich aufrecht hin, die Arme gegen die Seiten und lasse sich flott auf Brust oder Rücken fallen. Je nach dem Einem oder dem Andern hat man den Kopf nach vorn oder hinten zu neigen, seinen Athem anzuhalten, im Uebrigen aber nicht die leiseste Zurückhaltung zu üben, und keinerlei Anstrengung zu machen, um sich zu retten. Das Ergebnis wird sein, daß man sich nicht im Geringsten verletzt. Nehulich verhält es sich, wenn man mit vorgeneigtem Kopf auf einem Stuhle sitzt. Rippt der Stuhl hintenüber, so kann ihm selber etwas, aber dem darauf Sitzenden, der sich ruhig fallen läßt, nichts geschehen.

Derlei Thatsachen sind den Clowns und Schauspielern, die allerhand Körperkunststücke, z. B. in Possen auszuführen haben, wohlbekannt. Sie thun sich nichts, wenn wir sie von ihrer körperlichen Unbill und Mißhandlung wie gerädert glauben. Selbst der höhere Schauspieler, der in Tragödie und Melodrama auftritt, muß die Kunst lernen, wie man fällt. Der natürlichste Fall eines Schauspielers, der vielleicht darzustellen hat, wie er von einem Pistolenschuß getroffen hinstürzt, kann in Wahrheit der ungefährlichste, wohl auch der leichteste sein. Man beobachte einen Schauspieler vor dem Sturz: er wird die Arme an die Seiten halten, dem Kopf die nothwendige Richtung geben und sich dann ruhig fallen lassen.

Viele haben schon die Bemerkung gemacht, daß Betrunkene und Kinder ihren besonderen Schutzengel zu haben scheinen. Diese Meinung drängt sich Einem auf, wenn man beobachtet, wie sie fallen, ohne sich sonderlich weh zu thun. So konnte vor kurzem erst ein Kind von einer hohen Treppensucht herabstürzen, ohne daß es sich im Geringsten beschädigt hatte. Zu erschrocken, seiner Hilfslosigkeit allzu sicher, um einen Versuch zu seiner Rettung zu wagen, war es über die Stufen geflogen wie ein Ball. Unter zehn Erwachsenen würden neun von diesem Sturz getödtet sein.

Gleicherweise passirte es eines schönen Tages, daß ein Betrunkener von einer Omnibusimperia herabstürzte. An der Haltestelle angelangt, hatte er den Ruf des Kondukteurs vernommen, that einen Fehltritt und fiel im nächsten Augenblick auf die Straße. Wie ein Saß Kartoffeln plumpfte er hin und die erschrockenen Zuschauer glaubten, er müsse sich jedes Glied im Leibe gebrochen haben. Er aber

rappelte sich auf, als wenn nichts geschehen wäre, und schwankte seines Weges mit einer Miene stumpfer Genugthuung dahin, als ob es ihm in einer ihm nicht ganz klaren Weise gelungen sei, einen erheblich kurzweiligeren und bequemeren Weg zu finden, als den sonstigen die Stufen herunter. Wäre der Mann nicht betrunken gewesen, so hätte er Hals und Beine gebrochen. Warum? wird man fragen. Hat die Trunkenheit wirklich ihren eigenen schützenden Genius? Natürlich nicht, aber der Schutz liegt in der besondern Art, mit der ein Betrunkener fällt.

Richtig zu stehen, lernt man durch Übung und Gewohnheit und es gehört eine Dosis Wille und Verständniß dazu, es zu erlernen. Der stärkste Glieder- und Leibesbau befähigt ein Kind noch nicht, sich ohne Stütze aufrecht zu erhalten und zu gehen, und es giebt geborene Idioten, die es überhaupt nie erlernen. Ein todter oder bewusstloser Mensch kann gleichfalls nicht stehen, weil ein Theil Anstrengung dazu gehört, sein Gleichgewicht zu erhalten. Je fortgeschrittener nun der Mensch eines Menschen ist, je weniger ist er fähig, richtig zu stehen und zu gehen, folglich schwankt er hin und her und fällt endlich hin. Von der ihm drohenden Gefahr und Wahrscheinlichkeit des Sturzes hat er jedoch kein klares Bewußtsein, ebensowenig drängt sich dem letzteren der Wunsch auf, sich vor dem Fall zu bewahren. Durchblitzen den Betrunknen jedoch noch ungefähre Vorstellungen von seinem Zustand, so bleibt er stehen und umklammert den ersten besten Pfosten oder Laternenpfahl, so lange, als das Gefühl der Unsicherheit bei ihm fortdauert. Und oft hat er beim Sturz die Empfindung, als ob ein Gegenstand auf ihn, nicht als ob er selber fiele. Daß er selber zur Erde gestürzt, weiß er nicht.

Aus diesem Grunde fällt der Betrunkene nach allen Regeln einer weisen, der Beschädigung vorbeugenden Gymnastik, d. h., er fällt, ohne die Gefahr zu fürchten und vermeidet sie daher. Das Kind fällt, ohne die Gefahr oder ein Mittel zu kennen, ihr aus dem Wege zu gehen und wird gleichfalls nicht beschädigt. Der schützende Genius des Betrunknen und des Kindes ist daher gerade die Unkenntniß der Gefahr.

Unser schützender Genius kann bei uns, die wir weder Kinder noch Betrunkene sind, nur die Geistesgegenwart sein. Solch' ein Sturz kündigt sich nun freilich nicht an, sondern bedroht uns meist ganz plötzlich; aber ein wenig Schutz wird uns immerhin die Erinnerung daran gewähren, daß man besser thut, sich dem Sturz zu überlassen, statt durch ohnmächtige und schädliche Anstrengungen seine üblen Folgen zu erhöhen. Besser von Kopf bis Fuß von Noth bespritzt zu werden, als einen Arm zu brechen, besser in lächerlicher Art leicht über die Erde zu rollen, als sich trampfhaft am Tisch festzuhalten und unter die Scherben zu gerathen, von denen man mehr oder minder gefährliche und schmerzhaft Wunden davonträgt. Natürlich giebt es Ausnahme-Gelegenheiten, die ein anderes Verhalten dictiren, aber die meisten Verletzungen, welche die Leute sich bei einem Fall zuziehen, verdanken sie den unnützen Anstrengungen, sich zu retten.



Junge Dichter.

Schrecklich ist ein junger Dichter,
Der aus vollem Herzen liebt,
Und, erfüllt vom hohen Geiste,
Sein beschwerlich Handwerk übt.

Was er sieht, wird zum Gedichte,
Jedes Wort hat seinen Reim,
Neu und prächtig, kühn erfunden,
Honigseim und Vogelseim.

Das Gebimmel jeder Glode
Ist ein wonnesüßer Schall,
Und aus dem gemeinsten Späßen
Macht er eine Nachtigall.

Gänseblümchen duften lieblich,
Jede Gasse wird ein Bach,
Dessen Wellen traumhaft rauschen,
„Du und ich“ und „weh und ach“.

Und das Leben ist entzückend,
Und die Welt ist wunderschön —
Aber so ein junger Dichter,
Auch! ist nicht auszuseh'n!



Carl Wagner, Hartingstraße 5.
Immobilien-Agentur.

Sucht zu kaufen:
rentable Etagenhäuser, kleine Privat-, sowie Geschäftshäuser mit Werkstätte oder Stallung.
Büden und kleinere Landhäuser.

Zu verkaufen:
88 Objekte aller Art 88
in allen Größen und Lagen.
Hotels, Restaurants,
gr. Café und Bierwirthschaften.
Große Auswahl hier
und auswärts stets an Hand.

Vermittlung prompt und reell.

Für Käufer Provisionsfrei.

3848

„Hypoth.-Kapital“ stets gesucht und vorhanden.

Zu verkaufen

durch die Immobilien- u. Hypotheken-Agentur
von

Wilhelm Schüssler, Jahnstr. 36.

Neu erbaute Villa, Humboldtstraße, 10 Zimmer, Bad, Centralheizung, elektr. Licht, schöner Garten

durch Wilh. Schüssler, Jahnstraße 36.

Villa, nahe der Wilhelm- und Rheinstraße, 8 Zimmer, Bad, zu dem festen Preis von 48,000 Mark

durch Wilh. Schüssler, Jahnstraße 36.

Neues hochfeines Etagenhaus, 5-Zimmer-Wohnung Bad, am Kaiser Friedrichring, mit Vorgarten

durch Wilh. Schüssler, Jahnstraße 36.

Haus im Süd-Stadttheil, 3- und 4-Zimmer-Wohn. mit einem Ueberschuß abzüglich aller Kosten von 1200 M.

durch Wilh. Schüssler, Jahnstraße 36.

Neues, sehr rentables Etagenhaus, 4-Zimmer-Wohnungen, am Kaiser Friedrichring, mit Hintergarten

durch Wilh. Schüssler, Jahnstraße 36.

Rentables Geschäftshaus mit: Laden, Mitte der Stadt, prima Lage, mit einer Anzahlung von 10-12,000 M.

durch Wilh. Schüssler, Jahnstraße 36.

Haus, sehr rentabel, mit Laden, obere Weberstraße, zum Preise von 33,000 M. Anzahlung 5-6000 Mark

durch Wilh. Schüssler, Jahnstraße 36.

Rentables Haus, großer Hofraum, großer Verflatt, Westviertel, Anzahlung 8-10,000 M.

durch Wilh. Schüssler, Jahnstraße 36.

Rentables Haus, nahe der Dohmeierstraße, doppelt 3-Zimmer-Wohnungen. Anzahlung 6000 Mark

durch Wilh. Schüssler, Jahnstraße 36.

Neues hochfeines Etagenhaus an der Schiersteinerstraße, welches mehr als 60% rentirt durch Wilh. Schüssler, Jahnstr. 36.

Immobilien zu verkaufen!

Wer ein Grundstück kaufen oder verkaufen will, bediene sich der Vermittlung der Vereinigung deutscher Grundstücksvermittler, bezw. wende sich an den Vertreter für Wiesbaden und Umgegend,

Herrn Joh. Kaschau, Bureau für Rechtssachen.

Wiesbaden, Bismarckring 14. Die Genossenschaft ist als leistungsfähigste und verbreitetste, in seiner Art allein bestehende Institut der Gegenwart, welches durch seine gesetzlich geschützte Grundstücks-Verkaufsstelle (D. R. G. M. No. 106555), sowie das gemeinschaftliche Zusammenwirken einer großen Anzahl Makler in allen Theilen Deutschlands den sichersten Erfolg im An- und Verkauf von Grundstücken verspricht. Prospekt und Auskunft bereitwilligst und kostenfrei.

561

Mein Zahn-Atelier befindet sich jetzt:

Adolfstraße 8, part.

(nahe dem Unienplatz), früher Friedrichstraße.

4787

Carl Dietz, Dentist.

Moureaux, pr. Zahnarzt,
Große Burgstraße 16. 4760

August Poths,
Liqueurfabrik, Mauritiusstrasse 10,
en gros — en detail.

Neue Rufnummer 2770. 4766

Carl Esaias,
Sonnenberg, Wiesbadenerstraße 39.

Empfehle täglich frische Butter, pr. Schweizerkäse, ff. Pol-
länder, Kräuter- und Apfelmarmeladen. Täglich frische Eier à 5,
6, 7 und 8 Pf., frische Teufeleier à Stk. 9 Pf., Citronen 8 und
9 Pf., per 6 Stk. 50 Pf., per Dgd. 90 Pf., Apfelsinen von 5
bis 10 Pf.

Außerdem führe alle Colonialwaaren, Delicatessen, Con-
serven, fr. Aufschnitt. Tabak und Cigarren. 3337

„Brod-Konsum.“



1 Mark



Bienenhonig

per Pfund ohne Glas, garantiert rein.

Bestellung per Karte wird sofort erledigt. Die Beschäftigung meines
Standes, über 90 Bienen, und Probieren meiner verschiedenen Ernten gerne
gestattet. 7852

Carl Praetorius,

am Walzmühlstr. 46

Feuer-Assicuranz-Verein in Altona

a. G. gegr. 1830.

Bureau: Adolfsallee 57.

Felix Braidt.

51997

Residenz-Theater.

Direktion: Dr. phil. H. Rauch.

Dienstag, den 15. April 1902.

200. Abonnements-Vorstellung. Abonnements-Billets gültig.

Zum 5. Male:

Novität. **Sein Doppelgänger.** Novität.

(Le coup de fouet.)

Schwank in 3 Akten von Maurice Hennequin und Georg Duval,
überf. von Benno Jacobson.

In Scene gesetzt von Dr. H. Rauch.

Anatol Barisart, Civil-Ingenieur	Gustav Schulze.
Colette, seine Frau	Helene Kopmann.
Aurore Becapier, seine Schwiegermutter	Clara Krause.
Gaston Marcinelle, Arzt	Rudolf Barisart.
Susanne, seine Frau	Margarethe Frey.
Oberst Lebuchois	Otto Rienschers.
Renobie, seine Nichte	Käthe Erholz.
Theodore, Sekretär	Hermann Kunz.
Casimir, Diener	Albert Rosenow.
Sophie, Dienstmädchen	Emmy Nebe.

Ort der Handlung: Paris, Barisart's Wohnung.
Nach dem 1. u. 2. Akte finden längere Pausen statt.
Anfang 7 Uhr. — Ende nach 9 Uhr.

Mittwoch, den 16. April 1902.

216. Abonnements-Vorstellung. Abonnements-Billets gültig.

Zum 17. Male.

Novität, **Die rothe Robe.** Novität.

(La robe rouge.)

Drama in 4 Akten von Arthur Brieux, aus dem Französischen überf. von Anna St. Cère.

In Scene gesetzt von Dr. H. Rauch.